

Magdalena Lukasiuk

DOI: 10.24425/jwzw.2024.155327

## Architektur als Steuerungsmedium des sozialen Wandels. Traditionelle Mietshäuser *versus* Warschauer Wohnkooperative in der Zwischenkriegszeit<sup>1</sup>

### Einleitung

Die Warschauer Wohnkooperative Warszawska [poln.: Warszawska Spółdzielnia Mieszkaniowa, im Folgenden als WSM abgekürzt] ist in Warschau selbst, aber auch unter Architekten, Stadtplanern, Soziologen und Historikern zu einer Legende weit über Warschau hinaus geworden. Dies gilt insbesondere für die Zwischenkriegszeit, als im nördlichen Stadtteil Żoliborz eine Wohnsiedlung und in Rakowiec eine weitere, weniger prestigeträchtige Siedlung errichtet wurde. Dieses Projekt wurde von linken Eliten initiiert und war als Weiterführung des engagierten sozialen Denkens der Aktivisten der Warschauer Hygiene-Gesellschaft des beginnenden 20. Jahrhunderts konzipiert.<sup>2</sup> Vorbilder für städtebauliche Lösungen, insbesondere im Hinblick auf soziale Fragen, waren ähnliche Projekte in Paris, Frankfurt am Main und in Wien (Gürtel), wenngleich die Warschauer Wohnsiedlung ihre eigene Spezifik aufwies, die aus den Charakteren der Menschen und des Umfelds resultierte, die diese prägten. Als bedeutsam erwies sich in diesem Kontext die Übernahme der politisch neutralen Genossenschaftsidee (die in Polen beispielsweise durch Edward Abramowski, Romuald Mielczarski

---

1 Dieser Beitrag beruht auf einem Vortrag, den die Verfasserin im Rahmen eines Online-Seminars des Wissenschaftlichen Zentrums der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Wien am 1. März 2024 gehalten hat. Die Verfasserin bedankt sich für die nette Zusammenarbeit.

2 Vgl. Elżbieta Mazur, *Warszawska Spółdzielnia Mieszkaniowa 1921 – 1939* [Die Warschauer Wohnkooperative], Warszawa 1993, S. 31.

oder Stanisław Wojciechowski vertreten war)<sup>3</sup> seitens sozialistischer und kommunistischer intellektueller Eliten. Nach dem Zweiten Weltkrieg, als Polen in den sowjetischen Einflussbereich geriet, erlangten diese Eliten echten Einfluss auf den Staat. Stanisław Ossowski, Philosoph und Soziologe sowie prominenter Ideologe und Bewohner der WSM, zitiert in seinem Tagebuch im Jahr 1947 die Sichtweise des Schriftstellers Jerzy Putrament, dass „in Polen vier Mafias herrschen würden: 1) die Vilniuser aus der Gruppe rund um Dembiński<sup>4</sup> 2) Freiwillige aus dem Spanischen Bürgerkrieg 3) die Verschwörungsgruppe von Offizieren aus Woldenberg und 4) die WSM (...) – die Mächtigste!“<sup>5</sup>

Erwähnenswert in diesem Kontext ist, dass einer der Gründer der WSM und Verfasser von deren Statut, Bolesław Bierut, in der Zeit des Stalinismus Präsident der Volksrepublik Polen wurde.

In den zwanzig Jahren der Zwischenkriegszeit wurden in Żoliborz, in der Nähe vom Wilson-Platz, neun Wohnkolonien und in Rakowiec eine weniger prestigeträchtige und eher von der ärmeren Arbeiterklasse bewohnte Wohnsiedlung errichtet. Die Finanzierung der Projekte erfolgte überwiegend durch Darlehen kommunaler Behörden und kommerzielle Kredite sowie durch genossenschaftliche Mitgliedsbeiträge. Ergänzt wurden diese Mittel durch Leistungen der Stadt in Form von unbezahlter Arbeitsleistung von Arbeitslosen und Unterstützung in Form von Baumaterialien der Auftragsausführenden.<sup>6</sup> Die Beschaffung von Mitteln für jede weitere Investitionsphase in einem nach 123 Jahren der Teilung seines Vermögens beraubten Landes (Warschau lag während der Zeit der Teilungen im russischen Teilungsgebiet) war schwierig und langwierig.

Einen Eindruck vom Projekt der Warschauer Wohnkooperative vermittelt der Umfang ihrer Aktivitäten: Bis 1938 wurden an beiden Standorten insgesamt 24 Wohnhäuser errichtet; in 1.655 Wohnungen lebten 5.396 Menschen.<sup>7</sup> Damals hatte Warschau über 1.100.000 Einwohner.

<sup>3</sup> Vgl. Zofia Chyra-Rolicz, *Stanisław Tolwiński*, Warszawa 1987, S. 36.

<sup>4</sup> Vilniuser linke Akademiker im Umkreis von Henryk Dembiński.

<sup>5</sup> Stanisław Ossowski, *Dzienniki* [Tagebücher], Bd. II: 1939-1949, bearbeitet von Róża Sułek, Warszawa 2022.

<sup>6</sup> Vgl. Mazur, *Warszawska Spółdzielnia Mieszkaniowa 1921 – 1939*, S. 52 et passim.

<sup>7</sup> Ebd., S. 42 et passim.

## Theoretischer Ausgangspunkt

Die theoretische Grundlage für meine weiteren Überlegungen bildet eine Reihe von Perspektiven, die als Architektursoziologie bekannt sind. Diese gehen davon aus, dass die Materialität von Gebäuden nicht nur passive Dekoration, Hintergrund für soziale Aktivitäten oder möglicherweise die physische Widerspiegelung bestehender sozialer Beziehungen ist. Und so war die Verortung der Architektur in einer marginalen Position Jahrzehnte hindurch in der Soziologie vorherrschend, die sich auf Wissen, Werte und Ideologie konzentrierte.<sup>8</sup> Zurzeit wird der Architektur im Einklang mit der posthumanistischen Perspektive in der Soziologie soziale Handlungsfähigkeit und die Rolle eines aktiven Akteurs zugeschrieben, der menschliches Verhalten beeinflusst.<sup>9</sup> Wie Joachim Fischer formuliert, evozieren oder blockieren unterschiedliche Gebäudetypen Formen menschlichen Lebens.<sup>10</sup> Es geht jedoch nicht nur um die physischen Möglichkeiten und Grenzen, die die Architektur mit sich bringt – Gehwege leiten uns, Treppen sind mit dem Rollstuhl nicht zu bewältigen und auf großen, offenen Plätzen weht meist der Wind. Wesentlich ist auch die symbolische Kommunikation, also die Aussendung indirekter Informationen, von Gebäuden. Meist sind diese Botschaften stratifizierender, selektiver und ausgrenzender Natur, sie beziehen sich auf erwünschte und unerwünschte Nutzertypen und werden von denen, an die sie sich richten, gewissermaßen zwischen den Zeilen gelesen.<sup>11</sup> Daher können wir Architektur im Gegensatz zu sogenannten leichten Medien als „schweres Kommunikationsmedium“ betrachten, das selbst Träger symbolischer Inhalte ist und zur „Mitwelt von Kommunikationen“<sup>12</sup> gehört. Von Bedeutung im Kontext

---

<sup>8</sup> Silke Steets, *Taking Berger and Luckmann to the Realm of Materiality: Architecture as a Social Construction*, in: *Cultural Sociology* 10 (1) / 2016.

<sup>9</sup> Vgl. beispielsweise Joachim Fischer / Heige Delitz (Hg.), *Die Architektur der Gesellschaft. Theorien für die Architektursoziologie*, Bielefeld 2009; Magdalena Łukasiuk, *Socjologia architektury w badaniach krajobrazu kulturowego miasta* [Architektursoziologie im Rahmen der Forschungen zur Kulturlandschaft der Stadt], in: *Przegląd Socjologiczny* [Soziologische Rundschau] Bd. LX / 2-3, 2011, S. 93-109.

<sup>10</sup> Joachim Fischer, *Architektur: „schweres“ Kommunikationsmedium der Gesellschaft*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 25 / 2009: *Architektur der Gesellschaft*, S. 9.

<sup>11</sup> Vgl. Beispielsweise Jens Dangschat, *Architektur und soziale Selektivität*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 25 / 2009: *Architektur der Gesellschaft*; Susanne Frank, *The beautiful source of suburban womanhood*, in: Joachim Fischer / Heige Delitz (Hg.), *Die Architektur der Gesellschaft. Theorien für die Architektursoziologie*, Bielefeld 2009, S. 253-287.

<sup>12</sup> Joachim Fischer, *Architektur: „schweres“ Kommunikationsmedium der Gesellschaft*, S. 8.

der Thematik meiner Überlegungen ist daher, dass nicht nur die Materialität von Gebäuden und deren Ausstattung in sozialen Praktiken eine Rolle spielt, sondern auch die erwähnten Botschaften und Informationen, die in ihnen kodiert oder diesen zugeschrieben werden.

Die Architekturanalyse entwickelt sich in dieser Hinsicht sehr dynamisch und in viele Richtungen. Paul Jones, der wesentlich zur Kodifizierung dieser Perspektive beitrug<sup>13</sup>, ist der Ansicht, dass man heute lieber über Architektursociologien im Plural sprechen sollte.<sup>14</sup>

### Das Warschauer Mietshaus

„Das gesamte einstige Warschau würde, wenn man es von oben betrachtete, an eine von Honig entleerte Bienenwabe denken lassen, deren tiefe, graue Zellen [...] eng umschlossene Höfe waren.“<sup>15</sup> Die Stadt war mehrheitlich mit solchen Mietshäusern bebaut, hinter deren Frontgebäuden mit gepflegten Fassaden ein, zwei, drei oder sogar vier Hinterhöfe lagen. Die Fenster der Seitengebäude (und auch des Hintergebäudes, falls es ein solches gab) waren nur nach innen, Richtung Hof, ausgerichtet, sodass es besonders in den unteren Geschossen stets finster war. In Pariser Mietshäusern wurde der Prestigewert der Wohnungen nach oben hin geringer – je höher sie lagen, desto kleiner waren die Wohnungen, desto niedriger die Decken, desto kleiner die Fenster und desto bescheidener die Ausstattung. Auf der sechsten Etage befanden sich in Paris nur einzelne, dunkle Zimmer ohne Wasser und Heizung, die eigentlich nur mehr Platz für ein Bett boten. Die Qualität des Treppenhauses verschlechterte sich von Stockwerk zu Stockwerk.<sup>16</sup>

In Warschau war die Prestigeverteilung aufgrund der Struktur des Mietshauses mit Vorderhaus und Seiten- und Hintergebäuden in Abhängigkeit vom jeweiligen Stadtteil sowie der finanziellen Lage der Mieter komplizierter. „Der Querschnitt durch ein Mietshaus verdeutlicht sowohl vertikal als auch horizontal die Stratifizierung der urbanen Gesellschaft. Man kann sogar sagen, dass

<sup>13</sup> Paul Jones, *The Sociology of Architecture: Constructing Identities*, Liverpool 2011.

<sup>14</sup> Paul Jones, *(Cultural) Sociologies of Architecture?*, in: *The SAGE Handbook of Cultural Sociology*, edited by David Inglis / Anna-Mari Almila, London 2016, S. 465–480.

<sup>15</sup> Jerzy Waldorff, *Dolina szarej rzeki* [Das Tal des grauen Flusses], Warszawa 2010, S. 19.

<sup>16</sup> Michelle Perrot (Hg.), *Historia życia prywatnego* [Geschichte des privaten Lebens], Bd. 4: *Od rewolucji francuskiej do I wojny światowej* [Von der Französischen Revolution bis zum Ersten Weltkrieg], Wrocław – Warszawa – Kraków 2006, S. 324 et passim.

die Struktur eines Mietshauses eine räumliche Widerspiegelung der damaligen sozialen Stratifizierung war.<sup>17</sup>

Die vornehmsten Wohnungen befanden sich im Vorderhaus unmittelbar über dem Eingangstor. In prestigeträchtigen Stadtteilen waren diese Wohnungen über breite, gut ausgeleuchtete Treppen mit Marmorverkleidung, Messinghandläufen und einem mit Messingstangen auf dem Boden befestigten Teppich erreichbar. Diese Wohnungen hatten große Fenster mit Blick auf die Straße und den Hof, hohe Räume, oft mit zweiflügeligen Innentüren, und zahlreiche Räume mit unterschiedlichen, klar definierten Funktionen. Das Prestige nahm mit jeder Etage, aber auch mit der Lage der Wohnungen in den Seiten- und Hintergebäuden sowie in den an das Frontgebäude anschließenden, weiter hinten auf dem Grundstück liegenden Höfen ab. Die Wohnungen mit der schlechtesten Qualität befanden sich im Dachgeschoss und im Tiefparterre, manchmal sogar im Keller. Sie bestanden nur aus einem einzigen, schlecht beleuchteten und schlecht beheizten Raum ohne jegliche Annehmlichkeiten und waren meist sehr überbelegt.<sup>18</sup> Die Treppenhäuser für die armen Bewohner und Dienstboten in den Seitengebäuden oder in den Ecken der Frontgebäude waren eng und dunkel und hatten Treppen mit Handläufen aus Holz.

In einem solchen Mietshaus repräsentierten die Bewohner, insbesondere in den zentralen Bezirken, fast den gesamten Querschnitt der Gesellschaft. Trotz der räumlichen Nähe sorgten Architektur und Wohnpraktiken jedoch für die Wahrung und Intensivierung sozialer Distanzen. Man könnte sogar sagen, dass das gesamte Gebäude darauf ausgerichtet war, diese Distanz zu verdeutlichen und die Bewohner an ihre jeweilige gesellschaftliche Stellung zu gewöhnen. Die vornehmen Bewohner des Vorderhauses konnten vor den Fenstern ihrer Wohnungen das vielfältige Leben im Hof beobachten, ohne selbst daran teilzunehmen. Die Mieter in den Seiten- und Hintergebäuden wiederum pflegten intensive Kontakte zu ihren Nachbarn und verbrachten einen Großteil ihres Lebens in den gemeinschaftlichen Teilen des Gebäudes. Piotr Hummel schreibt, dass die Mieter an den Latrinen an der Hinterseite des Mietshauses oder am Brunnen zusammentrafen, in den Kneipen im Hof beisammensaßen, die dortigen Werkstätten, Mangeln und Mülltonnen nutzten und manchmal gemeinsam Nutztiere hielten, vor allem in

---

<sup>17</sup> Piotr Hummel, *Warszawska kamienica czynszowa na przełomie XIX i XX wieku w perspektywie socjologii architektury* [Das Warschauer Mietshaus an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert aus der Sicht der Architektursoziologie], „Societas / Communitas” 2 / 2018, S. 212.

<sup>18</sup> Ebd., S. 212 et passim.

den Bezirken am Stadtrand. Sie nutzten die Treppenhäuser, um dort größere, von Nachbarn geliehene Geräte wie Waschzuber oder Klappbetten aufzubewahren. Auch verliebte Paare trafen sich auf der Treppe, Dienstmädchen empfangen dort ihre Verehrer. Überall spielten Kinder. Der Hof wurde auch für gemeinsame religiöse Praktiken genutzt (oft gab es dort eine Kapelle mit einer Statue der Heiligen Maria), für Familienfeiern mit den Nachbarn, als Bühne für Auftritte von Wandersängern und -musikern sowie für Geschäfte mit umherreisenden Händlern und Handwerkern. Die Welt des Mietshauses war nach innen gekehrt.<sup>19</sup>

Das Interesse der damaligen Sozialforscher und Aktivisten galt vor allem den Lebensbedingungen der unteren sozialen Schichten, d.h. der Größe und (Nicht-)Verfügbarkeit von Wohnungen, deren Überbelegung, dem Anteil der Einraumwohnungen an der Gesamtzahl der Wohnungen, den Wasserleitungen und der Kanalisation, Elektrifizierung, Heizung usw. Diese Analysen bildeten für sie den Ausgangspunkt, Forderungen an die Gesellschaft zu richten, wobei sie gleichzeitig die von ihnen beschriebenen sozialen Schichten exotisierten und pauschalisierten sowie ihnen gegenüber eine paternalistische Haltung einnahmen. Dem erfolgreichen Aufbau von Gemeinschaften und Nachbarschaftspraktiken sowie ganzen axiologischen Systemen, die Mieter aus der Unterschicht zusammenhielten, wurde jedoch wenig Aufmerksamkeit geschenkt. In Paris boten solche Nachbarschaftsgemeinschaften den Mietern wechselseitige Mechanismen der Unterstützung und stellten ein Milieu dar, das von vertrauter menschlicher Nähe geprägt war, was die Oberschicht mit Abscheu kommentierte, der auch durch den Verdacht ungezügelter Sexualität hervorgerufen wurde:

„In der Dichte fühlten sich die Menschen so wohl unter ihren eigenen Leuten, dass es ihnen Vergnügen bereitete – selbst Zola glaubte, Volksvergnügungen seien eine Zeit der Brunst – für die herrschenden Klassen war dies jedoch ein Zeichen primitiver Sexualität und animalischen Verhaltens.“<sup>20</sup>

Ein ähnlicher Prozess der Entwicklung von Nachbarschaftsgemeinschaften unter Mietern aus unteren sozialen Schichten war in Warschau zu beobachten und wurde, wie ich später zeigen werde, von den Eliten abgewertet. Piotr Hummel schreibt:

<sup>19</sup> Ebd.

<sup>20</sup> Perrot, *Historia życia prywatnego*, S. 352-353.

„Engere Beziehungen konnten sich vor allem unter weniger wohlhabenden Mietern entwickeln, für die Zusammenarbeit oft die einzige Chance war, die Schwierigkeiten des Alltags zu bewältigen. Am häufigsten waren Erscheinungsformen nachbarschaftlichen Zusammenlebens am Rande der Stadt zu beobachten – in Wohnvierteln, in denen die Bewohner kleinstädtische Gemeinschaften bildeten.“<sup>21</sup>

Solch spontane und sozial funktionale Beziehungen innerhalb des Milieus eines Mietshauses und einer ganzen Straße werden von Stanisław Grzesiuk, einem „Downtown Boy“ aus Czerniaków, beschrieben. Czerniaków liegt in der Nähe des Weichselflusses in einem der tiefer gelegenen Teile Warschaws, in denen niedrigere soziale Schichten lebten. In Warschau entsprach diese topographische Unterscheidung der sozialen Distinktion – die an der Weichselböschung darüber liegenden Stadtteile wurden auch in symbolischer Hinsicht zumindest teilweise als höher eingestuft. Grzesiuk lebte in einer kleinen Straße namens Tatrzańska-Straße, in der es keine gepflasterten Bürgersteige und Straßenlaternen gab. In den Treppenhäusern wurden erst 1939 Strom und Wasser installiert. Lassen Sie mich ein längeres Zitat aus seinem Buch „Barfuß, jedoch mit Sporen“ anführen, das das Leben dieser Gemeinschaft beschreibt:

„Es war ein Haus mit vier Stockwerken, in denen 45 Menschen lebten, wobei die Untermieter in dieser Zahl gar nicht enthalten sind. In den Wohnungen gab es jeweils einen Raum von einer Größe von 4,5 m x 3,5 m, in dem fünf-, sieben- oder sogar elfköpfige Familien lebten. Die Toiletten waren nicht an das Kanalnetz angeschlossen, sodass man im Sommer am Gestank nahezu erstickte. (...) Im Winter hingegen waren die Toiletten angefüllt mit gefrorenem Kot, sodass man die Toilette gar nicht benutzen konnte. Am schlimmsten war es jedoch, wenn man in Sommernächten den Ruf vernahm: Fenster schließen, die Toiletten werden geleert! Dann konnte man im Hause am Gestank allein ersticken.

Das gesellschaftliche Leben konzentrierte sich unmittelbar auf der Straße. Am Abend standen Menschen in Gruppen auf dem Bürgersteig, sie kommentierten den Tagesverlauf oder tratschten über ihre Mitmenschen. Frauen standen oder

---

<sup>21</sup> Hummel, *Warszawska kamienica czynszowa na przełomie XIX i XX wieku w perspektywie socjologii architektury*, S. 214.

saßen auf kleinen Stühlen, die sie aus ihren Behausungen auf die Straße getragen hatten, und aßen Kürbiskerne. Manche Leute spielten Karten an einem kleinem Tisch, der auf den Bürgersteig gestellt worden war.

Die Jugendlichen versammelten sich meistens an der Straßenecke. Auf einer Seite standen die Jungen, auf der anderen die Mädchen, die jedoch zumeist auf und ab spazierten. Überall waren Kinder: im Hinterhof, auf dem Bürgersteig und mitten auf der Straße. Sie spielten mit riesigem Geschrei. In meiner Kindheit und auch später, als ich schon erwachsen war, beantwortete ich die Frage der Eltern: ‚Wohin gehst du?‘ stets gleich: ‚Ich gehe zur Treppe‘ oder ‚Ich gehe auf die Straße‘. Es war klar, dass man dort immer Freunde treffen konnte, mit denen man reden und scherzen konnte. Man konnte auch jemandem einen Streich spielen oder einen Ausflug ‚in die Stadt‘ planen. Auf der Straße versammelte man sich, um Wodka zu kaufen, der dann im Haustor oder hinter dem Zaun getrunken wurde.

Es wohnten hier Arbeiter aus Fabriken und von Baustellen sowie die Ungelernten, die bei öffentlichen Aufträgen beschäftigt waren. Allen, die eine feste Position innehatten, ging es – verhältnismäßig – gut. Arbeitslose und Saisonarbeiter litten unter Armut.

(...) Mehrmals wurde jemand total verprügelt, manchmal auch mit einem Messer verletzt; entweder erholte er sich von seinen Wunden oder er fand die ewige Ruhe, wobei der andere im Gefängnis landete – sofern die Polizei den Täter erwischte. Denn der Mittelpunkt des Ehrenkodexes, der für den ganzen Stadtteil galt, lautete: Verrat ist verboten. Wenn jemand gegen diese Regel verstieß, galt er als ‚charakterlos‘ und wurde von den Bewohnern boykottiert. ‚Charakter zu zeigen‘ galt für alle, von den kleinsten Kindern bis zu Alten, Männer und Frauen gleichermaßen.

(...) Es galt auch die Pflicht zur Höflichkeit im Alltag. Höfliche Grüße für Bekannte, Entschuldigungen bei jeder Gelegenheit. In der Tatrzńska-Straße wurde geschimpft wie verrückt, doch man reagierte sofort, wenn jemand in der Stadt ein schmutziges Wort verwendete.<sup>22</sup>

Das Leben der Gemeinde in der Tatrzńska-Straße wurde durch ein axiologisches System geregelt, dessen wichtigste Bestandteile Loyalität, Kameradschaft, Gerech-

<sup>22</sup> Stanisław Grzesiuk, *Boso ale w ostrogach* [Barfuß, aber mit Sporen], Warszawa 1923, S. 12-13.

tigkeit, Mut und Würde waren. Mütter wurden sehr verehrt; es war eine Pflicht, der Mutter zu helfen, auch in finanzieller Hinsicht. Schon als Kinder stahlen und handelten die Jungen aus der Tatrzańska-Straße, um das Haushaltsbudget aufzubessern, und sie erachteten sich auch für ihre Mütter verantwortlich. Die meisten Männer hatten keine feste Anstellung, sie verrichteten also Gelegenheitsarbeiten und handelten und stahlen ein wenig. Wenn die Polizei mehrere Diebe erwischte, nahmen jene, die keinen festen Arbeitsplatz hatten, die Schuld auf sich, damit ihre Kollegen nicht durch ein Gerichtsurteil und eine Gefängnisstrafe an der Arbeit in der Fabrik gehindert würden. Auch bei den regelmäßig stattfindenden Tanzveranstaltungen hatte man viel Spaß – tanzen zu können und oft auch zu singen und ein Instrument zu spielen, war selbstverständlich und wurde erwartet. Während des Tanzes gab es das Ritual des Partnerwechsels nach dem Händeklatschen, an das sich jeder halten musste.

Diese Volkskultur in der Stadt weist in Grzesiuks Beschreibung<sup>23</sup> zwei klare Merkmale auf: ludisch und würdevoll. Verhaltensweisen wie: die Ehre verteidigen, sich als mutiger Mensch erweisen, der vor niemandem und nichts Angst hat, manchmal sogar wagemutig und gleichzeitig gerecht, kollegial und hilfsbereit ist, bilden eine starke Grundlage für den Zusammenhalt des Milieus.<sup>24</sup> Während des Zweiten Weltkriegs „zeigten diese Menschen dem Besatzer ihre Zähne und Krallen“<sup>25</sup>, und ihre Würde nahm manchmal heroische Form an.

Die ludische Seite wiederum manifestierte sich im Tanzen, Singen, Spielen von Instrumenten, aber auch – und vielleicht vor allem – im Scherzen sowie im Erfinden und Spielen von Streichen gegenüber Freunden, was Einfallsreichtum sowie Sinn für Humor und Spaß voraussetzte. Solche Streiche, deren Planung und Vorbereitung oft zeitaufwändig waren, dienten der öffentlichen Unterhaltung und waren eine Form von Volkstheater, eine Art Shakespearsche „Komödie der Irrungen“, also ein Spiel von Täuschung und Verstellung.

Die Bewohner der Tatrzańska-Straße sowie vergleichbarer Gemeinden in ganz Warschau wurden vom Geist Till Eulenspiegels inspiriert. Der ludische Sinn und

---

<sup>23</sup> Ein anderer Schriftsteller des alten Warschau war Stefan Wiechecki-Wiech, wobei seine Novellen fiktiv, humorvoll und im Warschauer Dialekt geschrieben sind.

<sup>24</sup> Zur Rolle von Würde und Ehre bei Männern in der kabyllischen Gesellschaft vgl. Pierre Bourdieu, *Szkic teorii praktyki poprzedzony trzema studiami o etnologii Kabylów* [Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft], übersetzt von Wiesław Krokier, Kęty 2007.

<sup>25</sup> Grzesiuk, *Boso ale w ostrogach*, S. 13.

die Fähigkeit, nicht nur voll Freude, sondern gemäß geltender Konventionen zu spielen, waren mit tagtäglichem Einfalls- und Ideenreichtum, Vorausschau sowie Pragmatismus verbunden, nicht jedoch auf Kosten der Ehre.

### Die Warschauer Wohnkooperative [Warszawska Spółdzielnia Mieszkaniowa]

Das Projekt der WSM ging von einem radikalen Bruch mit den bisherigen Wohnpraktiken der Arbeiter sowie deren grundlegender Neugestaltung von Null an aus. Magdalena Matysek-Imielińska, Verfasserin der beeindruckenden Monographie über die WSM, definiert, dabei Stanisław Ossowski folgend, dessen architektonisches und volksbildnerisches Denken als Labor.<sup>26</sup> „In den Überlegungen Ossowskis ist die Siedlung selbst ein Labor in einem solchen Sinne, dass dort neue städtebauliche, architektonische, soziale und pädagogische Lösungen eingerichtet, erprobt und transformiert werden.“<sup>27</sup> Die Siedlung wird somit zu einem vielschichtigen Instrument zur Bildung der Bewohner, zur Unterweisung in Wohnformen, in einem umfassenderen Sinne jedoch zur Heranführung an Lebensformen auf dem Weg der „Vorbereitung neuer Lebensumstände durch externe Experten.“<sup>28</sup> Die Instrumente dieser Art von Bildung waren vielfältig – ich möchte nur kurz das für die Bewohner verpflichtende Reglement der Siedlung, die siedlungsinterne Presse, die erzieherische Ambitionen verfolgte, die Disziplinarkommission, die Hausdelegationen, die beispielsweise Informationen über die finanzielle Situation der Bewohner einholten, sowie Wohnungsinspektionen und Sauberheitskontrollen erwähnen.<sup>29</sup> Neben diesen Instrumenten gab es auch weniger repressive Initiativen wie die Heranführung an das Lesen und Pflanzenzucht, die Förderung des Badens, Kinderbetreuung sowie künstlerische Aktivitäten. Krönung der volksaufklärerischen Aktivitäten war jedoch das Gemeinschaftszentrum (Ossowski bezeichnete es als „Sozialhaus“), in dem Vorträge und Referate gehalten wurden, die maßgeblich zum Aufbau der sozialistischen Weltanschauung beitrugen. Es

<sup>26</sup> Vgl. Magdalena Matysek-Imielińska, *Miasto w działaniu. Warszawska Spółdzielnia Mieszkaniowa – dobro wspólne w epoce nowoczesnej* [Stadt in Aktion. Die Warschauer Wohnkooperative – Gemeingut in der Neuzeit], Warszawa 2018.

<sup>27</sup> Ebd., S. 355.

<sup>28</sup> Ebd., S. 359.

<sup>29</sup> Mazur, *Warszawska Spółdzielnia Mieszkaniowa 1921 – 1939*.

war dies die *Idee fixe* von Ossowski, die von Marcel Mauss' Analysen über die Eskimos am Hudson Bay inspiriert war.<sup>30</sup> Diese im Sommer zerstreut lebende Bevölkerung versammelte sich im Winter in einer Siedlung, deren Zentrum das Kashim war, ein Versammlungsort, an dem das Gemeinschaftsleben stattfand.<sup>31</sup> „Dort erreicht der Bindungsrausch seinen Höhepunkt“<sup>32</sup>, schwärmte Ossowski. Das Gemeinschaftshaus der WSM bestand in der Zwischenkriegszeit und war ein Zentrum zur Verbreitung linker Ideologien.

„Jene Einwohner, die durch eine ideologische Bindung miteinander verbunden waren, prägten den Stil der gesamten Gemeinschaft. (...) Ein Bewohner der Siedlung (...), der aus dem Stadtzentrum nach Hause zurückkam, kehrte in eine andere Welt zurück, er gewann das Gefühl von Freiheit zurück und fühlte sich unter seinesgleichen. (...) An Feiertagen wurde er von einer roten Fahne über dem Schornstein des Heizraums begrüßt, eine Fahne, die abends im Licht des Scheinwerfers am nachtschwarzen Himmel wehte und den Eindruck eines kraftvollen, lebendigen Symbols hervorrief.“<sup>33</sup>

Ossowski betrachtete das Gemeinschaftszentrum als Bildungsstätte für ideologische Kader und soziale Aktivisten. Als die kommunistischen Ideologen der WSM hohe Positionen in den Behörden der Volksrepublik Polen einnahmen, die bereits dem Sowjetimperium unterstand, und das Gemeinschaftszentrum nach einem Brand im Krieg nicht wieder aufgebaut worden war, appellierte Ossowski: „Damit die Wohnsiedlung in Żoliborz wieder zum Vorbild werden kann (...), um neue Aktivisten hervorzubringen und teilweise auch für andere Siedlungen vorzubereiten, ist ein Kashim notwendig.“<sup>34</sup>

Die WSM sollte ihrer Konzeption zufolge eine Arbeitersiedlung sein, die Familien aus unteren sozialen Schichten angemessene Lebensbedingungen bot. Vor allem sollte sie eine Alternative zu überfüllten Einraumwohnungen ohne

---

30 Diese Analyse wird von Architektursoziologen als Vorläuferin ihres Standpunkts erachtet, weil Mauss Bauformen mit sozialen Aspekten verbindet, vgl. Joachim Fischer / Heike Delitz, *Einführung*, in: Fischer / Delitz (Hg.), *Die Architektur der Gesellschaft. Theorien für die Architektursoziologie*, S. 14.

31 Stanisław Ossowski, *Zagadnienie domu społecznego w osiedlu* [Die Thematik des Gemeinschaftszentrums in einer Siedlung], in: Stanisław Ossowski, *Dziela* [Werke], Bd. 6, Warszawa 1970, S. 184 – 188.

32 Ebd., S. 185.

33 Ebd., S. 186.

34 Ebd., S. 187.

Infrastruktur- und Energieversorgung sein, die für diese sozialen Schichten in Warschau Standard waren. Dieses Konzept konnte nur teilweise aufrechterhalten werden. Aufgrund der Höhe des Mietzinses konnten sich selbst Familien von qualifizierten Facharbeitern keine Eineinhalbraumwohnung leisten, von größeren gar nicht erst zu reden. Daher zogen die Mieter in kleinere Wohnungen, ins günstigere Rakowiec, oder sie verließen die Wohnungen der WSM überhaupt. Diese Entwicklung intensivierte sich insbesondere nach der Weltwirtschaftskrise. Im Jahr 1934 betrug der Anteil der Arbeiter an allen Mietern in Żoliborz 27,9%.<sup>35</sup> Elżbieta Mazur kommt zum Schluss:

„Trotz zahlreicher Versuche und Bemühungen der Verwaltung der WSM, den Arbeitercharakter der Siedlung in Żoliborz aufrechtzuerhalten, erbrachten diese nicht die erhofften Ergebnisse. Bis zum Jahr 1937 zogen immer mehr Intellektuelle in die Wohnungen der WSM. Dabei handelte es sich häufig um Familien ohne Kinder, mit einem Kind oder um Alleinstehende. In dieser Gruppe waren Staatsbeamte, Lehrer, Freiberufler und Pensionisten vorherrschend.“<sup>36</sup>

Auch die Verbesserung des Wohnstandards der Arbeiter und eine Annäherung an das Niveau der herrschenden Klassen erwiesen sich als illusorisch: In den später errichteten Siedlungen wurde die Größe der Arbeiterwohnungen schrittweise auf sogar 17 m<sup>2</sup> (Einraumwohnung) oder knapp 30 m<sup>2</sup> (Eineinhalbraumwohnung) reduziert, erstere ohne Bad und Küche, mit Wasseranschluss und Toilette im Treppenhaus. Gleichzeitig wurde für diese Bewohner ein Badehaus mit der Möglichkeit, in einer Badewanne zu baden oder in einer Dusche zu duschen, sowie eine Wäscherei mit Desinfektionsanlage errichtet.<sup>37</sup> Diese Wohnungen und das damit verbundene Leben standen im Kontrast zu Drei- und Vierraumwohnungen sowie noch größeren Wohnungen für die Intelligenz mit gut ausgestattetem Badezimmer und gut ausgestatteter Küche sowie einer als Vollzeitkraft beschäftigten Haushaltshilfe. Man kann schwer davon ausgehen, dass solche Missverhältnisse

<sup>35</sup> Mazur, *Warszawska Spółdzielnia Mieszkaniowa 1921 – 1939*, S. 41.

<sup>36</sup> Ebd., S. 43.

<sup>37</sup> Wie Elżbieta Mazur schreibt, badete ein Bewohner, der zu Hause keine Badewanne hatte, vier bis fünf Mal pro Jahr zu einem Preis von 80 Groschen, vgl. Mazur, *Warszawska Spółdzielnia Mieszkaniowa 1921 – 1939*, S. 127.

in der Architektur und die daraus resultierenden Wohnpraktiken eine radikale Egalisierung im Vergleich zum Mietshaus mit sich brachten.

Das gesellschaftliche Laboratorium, wie es die WSM in der Zwischenkriegszeit war, hatte vor allem die Verbreitung fortschrittlichen Verhaltens und modernen Geschmacks zum Ziel. Die Ästhetik der Gebäude bezog sich anders als beim Gürtel in Wien weder auf Traditionen noch enthielt sie volkstümliche Elemente, die mit Vorstädten verbunden werden konnten, eher war sie radikal modernistisch. Auch die siedlungsinterne Presse propagierte eine funktionalistische moderne Ästhetik und damit verbundene Formen, die Zeit zu verbringen:

„Szczęsny Rutkowski propagiert im Artikel *Każdy pokój pełni podwójną służbę* [Jedes Zimmer erfüllt einen zweifachen Zweck] einen modernen Lebensstil, in dem Musikhören, Ausruhen, Entspannen und das Lesen von Büchern zu Aktivitäten der emanzipierten und gebildeten Arbeiterklasse werden, wenngleich den Autoren durchaus bewusst ist, dass ihre performativen Sprechakte keine Wirkung auf die Arbeiterklasse haben. Sie prägen vielmehr die modernen Gewohnheiten der nicht vermögenden Intelligenz, die von eigener Arbeit lebt.“<sup>38</sup>

Ossowski selbst betonte in seinem Tagebuch wiederholt die Notwendigkeit der Bildung und Erziehung der Volksklassen.<sup>39</sup> Er betrachtete die Intelligenz und das Bürgertum als Konkurrenten in diesen volksbildnerischen Bemühungen – insbesondere hielt er kleinbürgerliche Modelle, die das natürliche Ziel der Bestrebungen der Arbeiter waren, für lächerlich. So schrieb er 1943:

„In seinen Bestrebungen nach sozialem Aufstieg strebt der durchschnittliche Arbeiter am häufigsten nach dem Vorbild des kleinbürgerlichen Lebens, und dieses Bild umfasst sowohl Polstermöbel als auch eine Vitrine mit Figuren und Vasen, weiters Familienfotos in dekorativen Rahmen, sentimentale Öldrucke, Filzhut und Matrosenanzug mit einem Seidentaschentuch – Gegenstände, die bisher außerhalb seiner finanziellen Möglichkeiten lagen. Die Propagierung eines eigenen Stils von Arbeiterwohnungen und die Verteidigung dieser Wohnungen

<sup>38</sup> Matysek-Imielińska, *Miasto w działaniu. Warszawska Spółdzielnia Mieszkaniowa*, S. 95.

<sup>39</sup> Die Notwendigkeit von Bildung betrachtete Ossowski umfassend. Die Zahl seiner Diplomanden und Doktoranden, die er später in seinen Instituten beschäftigte, ist beeindruckend.

gegen die Flut von veraltetem Kitsch in einem Stil, der die kleinbürgerlichen Wohnungen der vorangegangenen Generation charakterisierte, kamen aus den Kreisen der radikalen Intelligenz.“<sup>40</sup>

Es war diese radikale linke Intelligenz, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, Geschmack, Lebensstil, Wohnpraktiken und schließlich auch die politischen Ansichten nicht nur der Bewohner der WSM zu formen. Die Positionierung in einer Mentorenrolle und das Vorhaben, als Erzieher für untere soziale Schichten und junge Menschen zu wirken, sind in Ossowskis Tagebüchern häufig präsent. So verkündete er beispielsweise im Frühjahr 1940 „die Notwendigkeit, der derzeitigen polnischen Intelligenz das Monopol auf die Bildung junger Menschen zu entziehen: Es liegt nicht nur an der reaktionären Natur dieser Intelligenz, sondern auch an ihrer sozialen Ignoranz.“<sup>41</sup> Die Feindseligkeit von Ossowski und seinem Umfeld gegenüber dem Bürgertum ging mit dem negativen Stereotyp des Bürgertums einher, das in populären literarischen Texten intensiviert wurde, beispielsweise im Drama *Die Moral der Frau Dulska* von Gabriela Zapolska, in dem die Titelfigur ambivalent, verlogen und von der Meinung anderer abhängig ist. Auch der berühmte Dichter Julian Tuwim kritisierte das Bürgertum – in seinem Gedicht wohnen furchtbare Bürger furchtbar in furchtbaren Wohnungen.

„Unter Betten kriechend  
und den Dieb beriechend  
stoßen sie mit ihrem Kopf  
an einen kühlen Nachtopf.“<sup>42</sup>

Auch sind sie nicht dazu in der Lage, das Gesehene miteinander zu verbinden:  
So betrachten sie alles für sich und ohne Verbindung zueinander:

„dass das Haus... dass Stasiek... dass das Pferd... dass das Rad...“<sup>43</sup>

<sup>40</sup> Stanisław Ossowski, *Kultura robotnicza* [Arbeiterkultur], in: Stanisław Ossowski, *Dziela* [Werke], Bd. 6, Warszawa 1970, S. 141.

<sup>41</sup> Stanisław Ossowski, *Dzienniki* [Tagebücher], Bd. 2, S. 59.

<sup>42</sup> Julian Tuwim, *Mieszkańcy* [Bewohner], Originalzitat: „Pod łózka włożą / Złodzieja wężą / Łbem o nocniki / Chłodne trącając“.

<sup>43</sup> Ebd., Originalzitat: „A patrzac – widzą wszystko oddzielnie / Że dom... że Stasiek... że koń... że drzewo“.

Es ist auch vorstellbar, dass der aus dem Landadel stammende Ossowski die Vorurteile seines Milieus gegenüber dem Bürgertum fortsetzte. Aus der Perspektive eines Gutsbesitzers, der die ländliche Idylle verherrlichte, von der unfreien Arbeit leibeigener Bauern lebte, erworbene Privilegien und Ämter sorgfältig hütete und jegliche Ewerbsarbeit verabscheute, stand man dem Bürgertum nicht nur ablehnend gegenüber, es war auch ein wirtschaftlicher Konkurrent. Kamil Janicki zufolge hemmten die Position, die Privilegien und der übermächtige Einfluss des Adels in Polen die Entwicklung des Bürgertums in Polen – in der Folge war Polen vor dem Zweiten Weltkrieg noch ein Agrarland.<sup>44</sup>

### Resümee: Nichts Soziales?

In seinen Aufsätzen bezog sich Stanisław Ossowski auf die Arbeiterkultur und die Wohnpraktiken der Unterschicht. Seiner Meinung nach wären Arbeiter im Hinblick auf die ständige Konfrontation mit kulturellen Mustern anderer sozialer Schichten in der Stadt, ihrem anderen familiären Hintergrund sowie aufgrund ihrer ständigen Sorge um das Wohlergehen der Familie nicht dazu in der Lage, ihre eigene Kultur zu schaffen. Die einzigen Arbeitern zugänglichen Kultur-elemente wären am Arbeitsplatz zu finden und manifestierten sich in Gruppen-solidarität und der gemeinsamen Verteidigung gegenüber Ausbeutung, also in einer Haltung, die der sozialistischen Ideologie förderlich ist.<sup>45</sup> In einem anderen Text stellte Ossowski fest, dass der in Warschau vorherrschende Gebäudetypus – Mietshäuser – „keinen sozialen Inhalt“<sup>46</sup> habe. Es fällt auf, dass der Soziologe Ossowski selbst, aber auch sein Umfeld die bestehende Arbeiterkultur nicht nur unterschätzte, sondern auch die beispielsweise von Grzesiuk beschriebene, komplexe und in sich kohärente Kulturformen nicht zur Kenntnis nahm. Diese spontane, farbenfrohe städtische Volkskultur mit ihrer urbanen Folklore wurde von den sozial engagierten Kreisen der WSM nicht unterstützt – im Gegenteil, sie wurde verschwiegen oder verspottet. In der Folge gab die Geschichte diesen Gesellschaftsreformern Recht: Die Aufzwingung der sozialistischen Ideologie

---

<sup>44</sup> Kamil Janicki, *Warcholstwo. Prawdziwa historia polskiej szlachty* [Unruhestiftung. Die wahre Geschichte des polnischen Adels], Poznań 2023.

<sup>45</sup> Stanisław Ossowski, *Kultura robotnicza* [Arbeiterkultur], in: Stanisław Ossowski, *Dziela*, Bd. 6, Warszawa 1970, S. 139-143.

<sup>46</sup> Ossowski, *Zagadnienie domu społecznego*, S. 185.

und die Machtübernahme von Menschen mit ähnlichen politischen und sozialen Ansichten führten zu einer Veränderung der Wohnpraktiken und Lebensstile der beherrschten Klassen.

Die rote Fahne wehte in den darauffolgenden Jahrzehnten nicht nur an Feiertagen. Till Eulenspiegel hat diesen Wandel nicht überlebt.

## Literatur

- Bourdieu Pierre, *Szkic teorii praktyki poprzedzony trzeba studiami o etnologii Kabyłów* [Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft], übersetzt von Wiesław Krokier, Kęty 2007
- Chyra-Rolicz Zofia, *Stanisław Totwiński*, Warszawa 1987
- Dangschat Jens, *Architektur und soziale Selektivität*, „*Architektur der Gesellschaft*”, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 25 / 2009: *Architektur der Gesellschaft*, S. 27 - 330
- Fischer Joachim, *Architektur: „schweres” Kommunikationsmedium der Gesellschaft*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 25 / 2009: *Architektur der Gesellschaft*, S. 6-10
- Fischer Joachim / Delitz Heike (Hg.), *Die Architektur der Gesellschaft. Theorien für die Architektursoziologie*, Bielefeld 2009
- Frank Susanne, *The beautiful source of suburban womanhood*, in: Joachim Fischer / Heike Delitz (Hg.), *Die Architektur der Gesellschaft. Theorien für die Architektursoziologie*, Bielefeld 2009, S. 253-287
- Grzesiuk Stanisław, *Boso ale w ostrogach* [Barfuß, aber mit Sporen], Warszawa 1923
- Hummel Piotr, *Warszawska kamienica czynszowa na przelomie XIX i XX wieku w perspektywie socjologii architektury* [Das Warschauer Mietshaus an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert aus der Sicht der Architektursoziologie], in: *Societas / Communitas* 2 / 2018, S. 207-228
- Kamil Janicki, *Warcholstwo. Prawdziwa historia polskiej szlachty* [Unruhestiftung. Die wahre Geschichte des polnischen Adels], Poznań 2023
- Jones Paul, *(Cultural) Sociologies of Architecture?*, in: *The SAGE Handbook of Cultural Sociology*, edited by David Inglis and Anna-Mari Almila, London, 2016, S. 465–480
- Jones Paul, *The Sociology of Architecture: Constructing Identities*, Liverpool 2011
- Łukasiuk Magdalena, *Socjologia architektury w badaniach krajobrazu kulturowego*

- miasta* [Architektursoziologie im Rahmen der Forschungen zur Kulturlandschaft der Stadt], in: *Przegląd Socjologiczny* [Soziologische Rundschau], Bd. LX / 2-3, 2011, S. 93-109
- Matysek-Imielińska Magdalena, *Miasto w działaniu. Warszawska Spółdzielnia Mieszkaniowa – dobro wspólne w epoce nowoczesnej* [Die Stadt in Aktion. Die Warschauer Wohnkooperative – Gemeingut in der Neuzeit], Warszawa 2018.
- Mazur Elżbieta, *Warszawska Spółdzielnia Mieszkaniowa 1921 – 1939* [Die Warschauer Wohnkooperative 1921 – 1939], Warszawa 1993
- Ossowski Stanisław, *Dziennik* [Tagebuch], Bd. II: 1939-1949, bearbeitet von Róża Sułek, Warszawa 2022
- Ossowski Stanisław, *Kultura robotnicza* [Arbeiterkultur], in: ebd., *Dziela* [Werke], Bd. 6, Warszawa 1970, S. 138 – 143
- Ossowski Stanisław, *Zagadnienie domu społecznego w osiedlu* [Die Thematik des Gemeinschaftszentrums in einer Siedlung], in: ebd., *Dziela* [Werke], Bd. 6, Warszawa 1970, S. 184 – 188
- Perrot Michelle (Hg.), *Historia życia prywatnego* [Geschichte des privaten Lebens], Bd. 4: *Od rewolucji francuskiej do I wojny światowej* [Von der französischen Revolution bis zum Ersten Weltkrieg], Wrocław – Warszawa – Kraków 2006
- Silke Steets, *Taking Berger and Luckmann to the Realm of Materiality: Architecture as a Social Construction*, in: *Cultural Sociology* 10 (1) / 2016
- Waldorff Jerzy, *Dolina szarej rzeki* [Das Tal des grauen Flusses], Warszawa 2010

**Magdalena Łukasiuk**, Univ.-Prof. Dr., Studium der Soziologie an der Universität Warschau sowie der Polnischen Philologie an der Universität Gdańsk, Habilitation in Soziologie. Sie lehrt am Institut für Angewandte Sozialwissenschaften der Universität Warschau und am Fachbereich Urbanistik der Universität Warschau. Sie ist Leiterin des Zentrums für Soziologie des Wohnens am Institut für Angewandte Sozialwissenschaften der Universität Warschau sowie seit 2020 stellvertretende Leiterin der *urban studies*. Von 2019 bis 2022 war sie Mitglied des Komitees für Migrationsforschung der Polnischen Akademie der Wissenschaften. Ihre Forschungsinteressen gelten vor allem der Soziologie der Architektur und des Wohnens sowie Migrationssoziologie. Sie arbeitet auch mit der Technischen Universität Warschau zusammen. Sie ist Verfasserin zahlreicher Monographien und wissenschaftlicher Artikel sowie Herausgeberin von Sammelwerken. Publikationen (Auswahl): *PR NGOsów. Komunikacja strategiczna*

*organizacji pozarządowych* [PR von NGOs. Strategische Kommunikation von Nichtregierungsorganisationen], Warszawa 2014; *Niedom. Socjologiczna monografia mieszkań migracyjnych* [Nicht-Haus. Eine soziologische Monographie von Migrantenwohnungen] (gemeinsam mit Marcin Jewdokimow), Warszawa 2012; *Obcy w mieście. Migracja do współczesnej Warszawy* [Fremde in der Stadt. Migration in das heutige Warschau], Warszawa 2007; Herausgeberschaft: *Miscellanea Anthropologica et Sociologica*, Nr. 19 (4) / 2018, *Socjologia zamieszkiwania w kontekstach, Sociology of Dwelling in Contexts* (gemeinsam mit Maciej Brosz); *Societas / Communitas* Nr. 2 (26) / 2018, *Socjourbanistyka* (gemeinsam mit Barbara Lewenstein).